

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelgenusspreis: Die einseitige Nonparilleseite
80 Pf., Beilagezeitung 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 596. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmter Anzeigen vor!

Bernichtung ganzer Städte —

ist das Ziel der Mächte im Krieg — sagt Lord Cecil in Genf

Genf, 10. September. (Eigenbericht.)

Ein Höhepunkt: Lord Cecil fordert Frankreich und Deutsch-
land unter minutenlangem stürmischem Beifall der ganzen Versamm-
lung zur Annäherung in Latein auf; damit allein schon
könnten 75 Proz. aller Schwierigkeiten der internationalen Lage be-
hoben werden. Auch Cecil verlangt Schuldenausgleich und wirksame
Abrüstung, wobei er besonders Grandis' Vorschlag auf sofortigen
Rüstungstillstand unterstützt. Der Eindruck seiner mutigen Rede
ist sehr stark.

Zu Beginn gab der spanische Außenminister Lerroux eine
Darstellung der Bemühungen seiner Regierung, zu neuen und besseren
Verhältnissen zu gelangen. Er entwickelte

warme Sympathie für den Völkerbund, der nur gut arbeiten
könne, wenn hinter den Regierungen der demokratische Wille
ihrer Völker zur Zusammenarbeit stehe.

Er beantragte, zusammen mit den Presseorganisationen Wege
zur Verhinderung von Nachrichten zu suchen, die der Völkerverständi-
gung schädlich sein könnten. Lord Cecil erklärte, es könnte
nichts Schlimmeres getan werden, als die Autorität des Völkerbundes
in dieser Zeit herabzusetzen. Er legte eine Entschliessung vor, in der
vorgesehen wird, ein Spezialkomitee einzusetzen, das die
Methoden der Ratswahl studieren und der nächsten Voll-
versammlung Vorschläge vorlegen soll. Das dringendste Ziel
des Augenblicks sei, den Ausgleich zwischen Schuldnern
und Gläubigern zu schaffen, damit die Kapitalien für die
Produktion und die Arbeit erhalten bleiben könnten. Er gab an
Hand des Baseler Layton-Berichts Beispiele dafür, wie Deutschland
zu helfen sei, damit die Welt wieder ins Gleichgewicht komme. Alle
Vorschläge der Europakonferenz müssten durchgeführt werden. Aber
auf Grund des Hoover-Jahres müsse die ausländische Kapital-
anlage in Deutschland wieder ermöglicht werden durch langfristigen
Ausgleich zwischen Schuldnern und Gläubigern. Auch von der
Angst über die politische Lage rühre die Unsicherheit her.
Da gäbe es Länder, die selbst zu guten Bedingungen anderen
Staaten nicht Hilfe leisten wollten, sagte er mit deutlicher An-
spielung auf Frankreich. Die Entwicklung werde ihnen aber
viel Wasser in ihren Wein gießen. In der Welt sei eine Atmosphäre
gegenseitigen Verdachtes, die zu beseitigen eine Spezialausgabe
des Völkerbundes sei. Keine Resolutionen und Kommunikationen
sollten hier helfen, sondern einzig Latein, und die wichtigste Tat
sei die Verwirklichung der internationalen Abrüstung. Cecil las
zur Bekräftigung einen eindrucksvollen Bericht über die Luft-
manöver in England und anderen Ländern vor. Die Luftwaffe
sei einzig eine Angriffs- und keine Abwehrwaffe. Diese Manöver hätten gezeigt,
dass der Besitz einer Luftwaffe keinen Schutz darstelle gegen die
Luftwaffe des anderen Landes. Aus dem Bericht der „Times“ gehe
die furchtbare Wirkung von Luftangriffen hervor, gegen die jede
Luftverteidigung nutzlos sei.

Ein Ziel der Mächte sei heute in der ganzen Welt, große Städte
mit ihrer Bevölkerung zu vernichten. Dagegen gebe es keine
Verteidigungsmöglichkeit. Woher solle da das Sicherheits-
gefühl kommen?

Die Völker bereiten sich vor, einander zu vernichten. Deshalb
begrüße er die Einberufung der Abrüstungskonferenz zum 2. Fe-
bruar 1932, und seine Regierung werde keine Verschiebung zulassen.
Wenn gemäß dem Vorschlag Grandis die Rüstungen eingestellt
werden bis zum Ergebnis der Konferenz, sei es die beste Vor-
bereitung. Die Abrüstungskonferenz müsse in einer wesentlichen
Verminderung der Rüstungen Erfolg haben. Die Völker
mühten nicht sehen, wie wenig, sondern wie viel sie tun könnten.
Aber inzwischen könnte noch anderes geschehen. Da seien zwei
Staaten im Präsidium der Völkerbundversammlung vertreten, deren alte
Kultur sie verbinden müsse, die aber immer noch einander
gegenüberstehen. Beifall bei Reden und nationalisti-
schen Demonstrationen seien leicht und billig zu erreichen.
Es sei eine üble Lüge, dass England einer solchen Verständi-
gung entgegenstehe. Er kenne keinen Engländer, der je so
etwas gesagt habe. Keine britische Regierung würde jemals einen
solchen Gedanken fassen. Englands Hauptziel sei, so schloß Cecil
unter stärkstem Beifall der Versammlung, zur Befriedung der
Welt beizutragen.

Präsident Titulescu teilte am Schluß der Sitzung mit, die
deutsche Regierung habe den Antrag eingebracht, daß, wie im
Vorjahr, der Teil des Berichts des Generalsekretärs, der sich auf
die Behandlung der Rinderheitenfragen bezieht, der
Politischen Kommission zur eingehenden Behandlung über-
wiesen werde. Auf diese Weise wolle die deutsche Regierung er-
reichen, daß das Interesse der Völkerbundversammlung an
den Rinderheitenfragen wachgehalten werde.

Der Unflut

„Mit vollem Magen schmeckt die Zigarette
um so besser“ (Deutsche Tageszeitung)



„Mit vollem Magen schimpft sichs doch viel besser“

Berlins Zinsendienst gesichert.

Erklärung zur Kassenlage der Stadt.

Das Nachrichtenamt der Stadt Berlin teilt mit:
Im Anschluß an die Pressemitteilungen über die Finanz- und
Kassenlage Berlins wird zur Vermeidung jeder Beunruhigung aus-
drücklich festgestellt, daß die Stadt Berlin die zum 1. Oktober fälligen
Zinsbeträge für die Amerikanleihe sowie die fünfprozentigen
Goldkassenanweisungen von 1928 und die achtprozentigen Goldkass-
anweisungen von 1929/30 ordnungsmäßig und rechtzeitig bereitstellen
wird. Die Besitzer von Berliner Inhaberanleihen können also in
jeder Beziehung beruhigt sein.

Die nächtliche Schießerei.

Bisher 13 Verdächtige festgenommen.

Die politische Polizei ist seit der vergangenen Nacht mit der Auf-
klärung der Revolverschießerei in der Gneisenaustraße, bei
der ein Nationalsozialist getötet und drei erheblich
verletzt wurden, beschäftigt. Bereits kurz nach der Schießerei
wurden sechs Kommunisten festgenommen. Bei einer
darauf folgenden Razzia in mehreren kommunistischen Verkeh-
rslökalen in der Umgebung der Gneisenaustraße wurden abermals
sieben Personen verhaftet, die im Verdacht stehen, an der Schießerei
teilgenommen zu haben.

Ob sich unter den Festgenommenen, die sämtlich der Abteilung
IA übergeben wurden, die Schützen befinden, scheint allerdings noch
fraglich. Kriminalkommissar Kollig hat sich heute vormittag nach
dem Urban-Krankenhaus begeben, um die dort eingelieferten ver-
letzten Hakenkreuzler zu vernehmen. Wie die weiteren Ermittlungen
ergeben haben, standen die Nationalsozialisten Tiesch und Seelig
vor dem Eingang ihres Verkehrslökalen als Wache. Von der gegen-
überliegenden Seite wurde auf die beiden plötzlich geschossen. Tiesch
brach auf der Straße zusammen, während sich Seelig noch in das
Hotel hineinschleppen konnte. Es ertönten noch weitere Schüsse, von
denen die Hakenkreuzler Abholz und Ihlenfeld getroffen
wurden. Unweit des Volofs wurden eine Reihe von Patronenhülsen
gefunden. Mit weiteren Festnahmen ist in den nächsten Stunden
zu rechnen.

Nazis überfallen Reichsbanner.

An der Ecke der Solmsstraße und Baruther Straße
wurde ein 16jähriger Reichsbannermann von zwei
Nazis überfallen. Die Burschen schlugen mit Knütteln auf den
jungen Mann ein. Polizeibeamte bewachten den Überfallenen vor
dem Schlimmsten und nahmen die beiden Röhlinge fest. In der

Jedermannstraße fielen gegen 2.30 Uhr nachts vier Nazis über
einen Mann her, der an seinem Rock das Reichsbannerabzeichen
trug. Polizeibeamte kamen dem Überfallenen zu Hilfe und ver-
hafteten die vier Röhdy's.

Kommunisten als Totschläger.

Zuchthausurteile in Baden.

Karlsruhe, 10. September.

Vor dem Karlsruher Schwurgericht hatten sich fünf Mitglieder
der kommunistischen Partei zu verantworten, die am Pfingstmontag
während eines nationalsozialistischen Umzuges in der Kaiserstraße
in Karlsruhe den Nationalsozialisten Bilet aus Vahr vom Motor-
rad gerissen und so schwer mit Stöcken geschlagen hatten, daß er
noch am gleichen Tage im Städtischen Krankenhaus verstarb. Die
dreitägige Verhandlung, in der über 50 Zeugen vernommen wurden,
endete mit folgendem Urteil: Der 23jährige Schuhmacher Albert
Haas wird wegen schwerer Körperverletzung mit nachfolgendem Tod
in Tateinheit mit schwerem Landfriedensbruch zu vier Jahren
Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, der 23jährige Gärtner
Adolf Binder wegen des gleichen Vergehens zu drei Jahren
sechs Monaten Gefängnis, und der 30jährige Steinhauser
Theodor Schmalbach sowie der 23jährige Georg Ustein ebenfalls
wegen schwerer Körperverletzung mit nachfolgendem Tod und
schwerem Landfriedensbruch zu je zwei Jahren Gefäng-
nis verurteilt.

Ein Angeklagter wurde auf Kosten der Staatskasse freige-
sprochen. Allen Angeklagten werden je zwei Monate Untersuchungs-
haft angerechnet.

Pfandbriefe weiter gebessert.

Anhaltend starke Nachfrage bei sehr geringem Angebot.

Der gestern veröffentlichte Reichsbankausweis hat an der
heutigen Börse einen durchaus günstigen Eindruck hinterlassen, so
daß die feste Stimmung im wesentlichen anhält. Bemerkens-
wert waren die weiteren Kurssteigerungen auf den Rentenmärkten
besonders bei den achtprozentigen Pfandbriefen, die
bei sehr geringem Angebot stark gefragt wurden. Im Durchschnitt
konnten hier die Kurse weiterhin um 1½ bis 2 Proz. anziehen und
erreichten damit 93 bis 94 Proz. Kommunalobligationen
waren heute noch stärker begehrt als in den letzten Tagen, so daß
sich auch auf diesem Gebiet gleichfalls durchweg Kurssteigerungen
durchzeichneten.

Auf dem Aktienmarkt waren heute die Kursverände-
rungen verhältnismäßig geringfügig. Siemens wurde um
1 Proz. geringer mit 118, IG-Farben gleichfalls mit 1 Proz. Ab-
schlag zu 108 gehandelt. Reichsbankanteile stellten sich auf
118/117 nach 119%. Eine größere Kurssteigerung trat bei
Schultheiß ein, die sich von 93 auf 96½ erhöhen konnten. Auf
dem Markt der Montanwerte drückte ein stärkeres Angebot den
Kurs der Harpener Bergwerkaktien von 44 bis auf 39. Auch die
übrigen Montanwerte lagen schwach.

Reichsgelder unterschlagen.

Die Verurteilungen beim Reichsamt für Landesaufnahme.

Was ist mit dem „schwarzen Fonds“?

Um die Aufklärung der auffallend hohen Unter-
schlagungen im Reichsamt für Landesaufnahme,
die im Frühjahr dieses Jahres aufgedeckt wurden, bemüht sich
jetzt das Schöffengericht Berlin-Mitte in einem wochenlangen
Prozess.

Angelagt wegen Amtsverbrechens sind vier Reichsbeamte im
Alter von 52 bis 58 Jahren, und zwar der Verwaltungsamtmann
Ludislaw Wolff, der Regierungsbinspektor Artur Blumh, der
Oberregierungssekretär Alfred Wendi und der Oberregierungs-
sekretär Richard Baer. Der Vorfall der auf drei Wochen anbe-
raumten Verhandlung führt Landgerichtsdirektor Rosemann.

Bei der Prüfung der letzten Jahresabrechnung beanstandete ein
Ministerialbeamter eine Abrechnung für Feldarbeiten. Da bereits
vorher Unstimmigkeiten aufgefallen waren, sollten die ganzen Be-
lege nachgeprüft werden. Nachdem dieser Beamte eine Differenz
von 67 000 Mark festgestellt hatte, wurde Wendi krank. Zu seiner
Abwesenheit verschwanden alle beanstandeten Belege aus seinen
Bürotäumen. Bei der darauf folgenden genauen Revision ergab
sich, daß seit dem Jahre 1924 von den Berechnungsstellen des
Reichsamts Vorschußanweisungen für Feldvermessungsarbeiten ver-

Blüten am Wirtschaftsbaum

Geschäftliche Ehrlichkeit ist Rarität geworden

Hamburg, 10. September. (Eigenbericht.)

In den letzten Tagen sind in Hamburg durch gerichtliche Verhandlungen und Untersuchungen zwei neue Wirtschaftsskandale zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangt. In dem einen Fall handelt es sich um die große Häutefirma Laguisa u. Gottlieb, die mit einer Unterbilanz von 1 1/2 Millionen Mark zusammengebrochen ist. Die Geschädigten sind deutsche, holländische und englische Banken, bei denen die Firmeneinhaber unter Vorlegung gefälschter Bilanzen hohe Kredite erschwindelten. Bei dem Zusammenbruch stellte sich heraus, daß für umfangreiche Warenwechsel kaum noch Deckung vorhanden war. Besonders kennzeichnend für diese „Wirtschaftsführer“ war die an gleicher Stelle befundene Tatsache, daß die beiden Chefs zu der Zeit, als sich die Firma schon in Zahlungsschwierigkeit befand, noch jährlich je 40 000 bis 50 000 Mark für sich privat verbrauchten, so daß dem Unternehmen in jedem Jahre weit über 100 000 Mark entzogen wurden. Der Staatsanwalt übte scharfe Kritik an diesem Verhalten, das das Ansehen der deutschen Wirtschaft im Auslande schwer schädigen müsse. Er beantragte gegen die beiden Inhaber je zwei Jahre fünf Monate Gefängnis. Das Gericht ließ unverzüglich große Mißstände walten und verurteilte die Inhaber zu je einem Jahre vier Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 6 1/2 Monaten Untersuchungshaft.

Ein ähnlicher Skandal, der zwar nicht ganz so empfindliche finanzielle Auswirkungen hatte, ereignete sich in dem unweit Hamburg gelegenen Orte Trittau. Dort hat der Vorsitzende der Trittauer Sparkasse, ein rechtsbürgerlicher Ziegeleibesitzer namens Benn, sich aus eigener Nachvollkommenheit Blankokredite in Höhe von 271 000 Mark bewilligt, für die nur sehr

beschränkte Deckungen vorhanden sind. Die gesamte Leitung der Sparkasse befand sich in bürgerlichen Händen. Der Rendant, ebenfalls ein gut bürgerlicher Mann, hat dem Vorsitzenden bei seinen Kreditverleihungen geholfen. Die Aufsichtsinanz mußte eingreifen, um einen Zusammenbruch der Sparkasse zu verhindern. Es wurde beschlossen, Verhandlungen über eine Zusammenfassung der Trittauer Sparkasse mit der Sparkasse des Kreises Stormarn einzuleiten.

Der Stadtverordnete mit Gasuhren.

Massehenregende Verhaftung in Zwickau.

Zwickau, 10. September. (Eigenbericht.)

Der Stadtverordnete der Deutschen Staatspartei in Zwickau, Richard Marthaus, Inhaber der Firma Dietrich u. Komp., sowie sein in seinem Geschäft tätiger Schwiegerohn sind verhaftet und dem Zwickauer Amtsgericht zugeführt worden, das den Schritt der Kriminalpolizei durch einen Haftbefehl bestätigt hat.

Marthaus, ein im kommunalen Leben Zwickaus seit langem angesehener Mann, der mehrfach Vorstandsämter im Stadtverordnetenkollegium bekleidete, betrieb eine Fabrik zur Herstellung und Reparatur von Gasuhren und war Großlieferant vieler Gaswerke in Sachsen. Durch Denunziationen entlassener Angestellter an den Tag gekommen, daß die Firma mit Bestechungen arbeitete, um Aufträge zu erhalten. Weiter spielten fingierte Rechnungen, Betrug zum Schaden der Allgemeinheit, eine Rolle. Der Verlust, den die verschiedenen beteiligten Gaswerke erleiden, geht in die Tausende.

Selbstmord am Hafenplatz.

Unbekannter Mann in den Landwehrkanal gestürzt.

Passanten beobachteten heute mittag, wie ein älterer Mann unweit des Hafenplatzes von der Treppe der Böschung in den Landwehrkanal stürzte. Die alarmierte Feuerwehr konnte den Mann schon nach kurzer Zeit bergen, doch blieben die Wiederbelebungsvoruche ohne Erfolg. Die Personalien des Mannes, der etwa 50 Jahre alt ist, sind noch nicht ermittelt worden. Ob es sich um einen Unglücksfall handelt, muß noch festgestellt werden. Wahrscheinlich ist jedoch, daß der Mann freiwillig aus dem Leben geschieden ist.

Die Offiziere von Brest-Litowsk.

Beförderung statt Strafe.

Warschau, 10. September. (Ost-Expreß.)

Einige von den Offizieren der Garnison Brest-Litowsk, die die Abgeordneten in der Zeitung Brest betachtet haben, sind auf höhere Posten im Zivildienst ernannt worden. Major Dzikiewicz ist stellvertretender Wojewode in Nowogrodel geworden, und Hauptmann Kosewicz Starost eines der Kreise dieser Wojewodschaft im Nordosten. Der damalige Kommandant von Brest-Litowsk, Oberst Kostel-Wiernacki, der sogar in Offizierskreisen besonders heftig angegriffen wurde, ist schon vor einiger Zeit zum Wojewoden von Nowogrodel ernannt worden.

Berichterstattung verboten.

Gegen eine Bromberger rechtsoppositionelle polnische Zeitung schreibt ein Prozeß wegen ihrer Schilderung der bekannten Schandtat der Büttel Pilsudskis gegen die Oppositionsführer. Dieser Prozeß ist noch nicht zu Ende, er ist vertagt, da die Zeitung den Wahrheitsbeweis angeboten hat. Ueber die erste Verhandlung, in der eben dieses Angebot erfolgte, hat die Kattowitzer „Polonia“, das Blatt des ebenfalls in Brest-Litowsk gequälten Abg. Korsantj, unter dem Titel „Die Brest'er Schande vor Gericht“ berichtet.

Pflichtgemäß waren in diesem Bericht auch die Beweisanzüge des Angeklagten wiedergegeben und wohl auch unterstrichen. Obwohl nun der in Thorn geführte Prozeß noch nicht zur Beweisaufnahme und noch weniger zur Beweismündigung gediehen ist, hat man den Kattowitzer Redakteur nun auch schon in zweiter Instanz zu vier Wochen Gefängnis verurteilt, weil er die Staatsautorität und den Staat schädige, wenn er die Menschenschänder von Brest-Litowsk anprangere.

Während Kulturstaaten in solchen Fällen sich von den untergeordneten Organen, gegen die eine Untersuchung eingeleitet und deren Abwendung in Vorbereitung ist, loslösen, schützt das heutige Pilsudski-Polen die Henkersrechte von Brest als Repräsentanten einer Staatsautorität, deren Wesen und Wert hierdurch am besten zu erkennen ist!

Der Mahatma auf dem Dach.

Gandhis Wohnung in London.

London, 10. September.

Gandhi wird während seines Londoner Aufenthalts in Kingsley Hall Wohnung nehmen, einer sonderbaren Stiftung, die dem Andenken an den großen englischen Sozialreformer und Theologen Charles Kingsley gewidmet ist. Die zehn ständigen Insassen des Hauses, die aus allen Gesellschaftsklassen Londons stammen, haben sich hier gefunden, um im Geiste der Freundschaft unter den Ärmsten Whitechaps zu wirken. Sie leben nach festen Regeln: eine halbe Stunde täglich wird stiller Andacht gewidmet, dann haben sie soziale Arbeit im Ostend zu leisten. Sie erhalten fünf Schilling wöchentlich für Kleidung und zwei Schilling als Taschengeld. Die Arbeiten im Hause werden freiwillig verrichtet. Nachbarn kommen und pflegen den Garten, andere kochen das Essen und sorgen für Reinigung und Aufwartung. All das geschieht unentgeltlich.

Jetzt hat man auf dem Dach des Gebäudes eine kleine Zelle für den Mahatma errichtet und mit einem Bett, einer Kommode und einem Tisch ausgestattet, außerdem einem Bücherregal mit einigen Werken.

Die Wände sind frisch mit gelbem Kalk gestrichen worden, und reicher Pflanzen- und Blumenschmuck auf dem Dach wird Gandhi den Aufenthalt verschönern.

Mahatma Gandhi wird am Sonnabend nachmittag 1/4 Uhr auf der Victoria-Station eintreffen. Der Dampfer „Rajputana“, auf dem er die Fahrt von Indien nach Europa unternommen hat, ist am Freitag 6 Uhr in Marseille fällig. Von hier fährt Gandhi über Paris, wo er am Sonnabend vormittag eintreffen soll, nach Boulogne und von da über Folkestone nach London.

Todesurteile gegen Inder.

London, 10. September.

Drei Inder, die im Dezember 1930 einen Anschlag auf den britischen Gouverneur des Bundes (Fünfstromland, Indusdelta) unternommen haben, wurden wegen Beihilfe vom britisch-indischen Gerichtshof in Lahore zum Tode verurteilt. Der Haupttäter ist am 9. Juni d. J. hingerichtet worden.

Der Gerichtshof in Puna verurteilte einen indischen Studenten, der am 22. Juli einen Revolveranschlag gegen den stellvertretenden Gouverneur von Bombay verübt hat, zu acht Jahren Zuchthaus.

Der Zechenverband verteidigt sich.

Die Bergarbeiter klagen ihn an!

Essen, 10. September.

Der Bergbauverein gibt über die Arbeitszeit- und Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau einen Bericht heraus, in dem es heißt:

„In der Arbeitszeitfrage fordern die Gewerkschaften eine Verkürzung der jetzigen Achtstundenschichtdauer unter Tage sowie Verkürzung über Tage. Diese Forderungen, die, wie auch die Gewerkschaften zugaben, höchstens eine Beschränkung der Zahl der Feiertage und Entlassungen bringen, dagegen aber unzweifelhaft zu einer Erhöhung der Selbstkosten führen würden, müßten natürlich (!) vom Zechenverband abgelehnt werden, denn jede Erhöhung der Selbstkosten muß am Ende naturnotwendig zu weiteren Entlassungen und Feiertagen führen.“

Wenn der Zechenverband angesichts dieser Selbstkosten eine Lohnherabsetzung von nur 12 Proz. fordert, so zeigt diese Forderung, daß der Bergbau nur einen kleinen Teil der Krisenverluste auf die Schulter seiner Arbeiter legen will. Die Gewerkschaften lehnten jede Lohnherabsetzung rund ab.“

Das alte Märchen vom bösen Zechenverband und den bösen Gewerkschaften.

Der Bergbauindustrieverband wird erklärt: Die Aufrechterhaltung einer Schichtzeit von acht Stunden unter Tage sowie von neun und zehn Stunden über Tage ist in der gegenwärtigen Zeit ein unhaltbarer Zustand. Seit Anfang vorigen Jahres sind im Ruhrbergbau rund 135 000 Bergarbeiter entlassen worden. Da dieser Belegschaftsrückgang nicht nur mit dem wirtschaftlichen Niedergang, sondern auch mit der fortgesetzten Leistungssteigerung im Zusammenhang steht, kann nur eine Befestigung der Mehrarbeit die dringend notwendige Vinderung der Arbeitslosennot bringen.

Ferner betonen die Gewerkschaftsvertreter, daß durch eine Arbeitszeitverkürzung im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau kürzlich etwa 5000 Arbeitslose wieder eingestellt wurden.

Wenn die Unternehmer meinen, nur eine Herabsetzung der Produktionskosten und ein gesteigerter Wettbewerb könne die notwendigen Erleichterungen auf dem Arbeitsmarkt bringen, so verweisen die Gewerkschaftsvertreter auf den andauernden Rückgang des Lohnniveaus, der im Vergleich zum Vorjahre bereits eine Selbstkostenreduzierung gebracht habe.

Spanische Generäle verhaftet.

Verantwortlich für die Diktatur.

Madrid, 10. September.

Die parlamentarische Untersuchungskommission für die Verantwortlichen der Diktatur hat weiter den General Heredia, der das Todesurteil gegen die Offiziere der Aufstandsbewegung von Taca unterzeichnet hat, und den General Barrera, ehemals Generalkapitän von Barcelona, verhaften lassen.

Die Berufung Ledereers. Zu unserem Bericht über die Berufung des Nationalökonom Prof. Dr. Ledereer an die Berliner Universität ist berichtend zu bemerken, daß die Berufung trotz Widerspruch der philosophischen Fakultät (nicht der juristischen) erfolgt ist.

Wetter für Berlin. Ruhiges, ziemlich heiteres Wetter, Tagtemperaturen etwas höher. — Für Deutschland. Im äußersten Nordosten noch etwas veränderlich, im übrigen Reich besänftigt. Nachts weiterhin sehr kühl.

bucht waren, die den angeblichen Empfängern niemals zugestellt waren. Ingesamt wurde eine Differenz von 350 000 Mark festgestellt. In Verdacht gerieten nun die Angeklagten, die alle verantwortliche Stellung inne hatten. Baer war Kalkulator und hatte die Vorkaufzahlungen anzuweisen, Wendi rechnete Feldvermessungsarbeiten ab, Wolff war der Leiter jener Gruppe der Zentralabteilung, der das ganze Abrechnungsweesen unterstand. Bluhm war schließlich der Leiter der Zahlstellen. Die Staatsanwaltschaft ermittelte nun, daß von den Angeklagten zumindest Wolff und Bluhm in den letzten Jahren weit über ihre Einkommensverhältnisse gelebt hatten. Bluhm hatte sich ein Wochenendhaus und ein Motorboot angeschafft und jedes Jahr weite Auslandsreisen unternommen. Wolff hatte sich im Jahre 1924 ein Haus gekauft und sich als „Direktor“ im Grundbuch eintragen lassen. Die ersten Unterschlagungen von Reichsgeldern sind nun an jenen Daten festgestellt worden, an denen die Zahlungen für Wolffs Haus fällig waren. Außerdem war Wolff ein eifriger Besucher der Rennbahnen. Sämtliche Angeklagten bestritten von Anfang an das ihnen zur Last gelegte Verbrechen. Auch zu Beginn der Hauptverhandlung gaben sie an, daß sie keinen Pfennig der Gelder, die durch ihre Hände gegangen seien, veruntreut hätten. Die Fehlbeträge müßten sich aus Buchungsfehlern oder sonstigen Differenzen erklären. Wendi meinte, daß zumindest ein Teil dieser Gelder wahrscheinlich in den „schwarzen Fonds“ geflossen sei, der in der Behörde bestanden habe.

Die Richter streifen...

Begen Gehaltstürzung meiden sie den Juristentag.

Der Deutsche Richterbund und der Preussische Richterverein haben beschlossen, keine Vertreter zum Deutschen Juristentag zu entsenden, mit der Begründung, daß infolge der bisherigen Gehaltstürzungen und der zu erwartenden weiteren Einschränkungen der Gehälter der Richter und höheren Justizbeamten die Beiträge zu den Verbänden gesenkt, und daß deshalb alle für die Aufrechterhaltung der Verbände nicht lebensnotwendigen Ausgaben unbedingt zurückgestellt werden müßten.

Schon in früheren Jahren sei es den meisten höheren Justizbeamten infolge ihrer sehr beschränkten wirtschaftlichen Lage nicht möglich gewesen, an derartigen Tagungen teilzunehmen, soweit sie nicht am Orte ihres Wohnsitzes stattfänden. Die Verbände konnten allerdings Vertreter abordnen und haben das auch stets getan. Nun sei aber die wirtschaftliche Lage der höheren Justizbeamten derart katastrophal geworden, daß sie auf eine Vertretung bei so wichtigen Beratungen, wie sie auf dem Deutschen Juristentage stattfinden, verzichten müßten.

Kommunisten als Straßenräuber.

Ueberfall auf proletarische Zeitungsträger.

Hamburg, 10. September. (Eigenbericht.)

In den letzten Tagen haben kommunistische Banden versucht, die Zeitungsträger sozialdemokratischer und bürgerlicher Zeitungen zu überfallen und ihnen die Zeitungen zu entreißen. Es handelt sich hierbei um ein systematisches Vorgehen, das eingeleitet wurde aus Rache für das Verbot der „Hamburger Volkszeitung“. In einigen Fällen ist es den Banden auch gelungen, die Zeitungen zu nehmen. Die Polizei hat einen verstärkten Schutz für Zeitungsträger organisiert. Trotzdem ereignete sich neuerdings in Wandsbek ein schwerer Ueberfall, bei dem dreißig Kommunisten über einen Austräger des „Hamburger Echo“ herfielen, ihn schwer mißhandelten und ihm einäscherte Gelder und Quittungen sowie die Zeitungen raubten. Der Mißhandelte mußte in ein Krankenhaus überführt werden, aus dem er nach Anlegung von Rotenbänden wieder entlassen werden konnte. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung der kommunistischen Wegelagerer auf. Es gelang ihr, zwölf Personen festzunehmen, von denen vier dringend verdächtig sind, an dem Ueberfall beteiligt zu sein.

Ueber 20 000 stellenlose Lehrer.

Eine erschütternde Aufstellung in Preußen.

Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat dem Landtag eine Uebersicht über die Zahl der stellenlosen Schulausbewerber nach dem Stande vom 15. Mai 1931 überandt. Danach waren zu diesem Zeitpunkt 20 416 stellenlose Bewerber vorhanden, wovon 12 406 vorübergehend beschäftigt waren, und zwar 6009 auftragsweise in freien Klassenstellen, 3395 vertretungsweise für erkrankte Lehrer und 3002 Lehrkräfte als Hilfs(Wander-)Lehrer.

Ohne jede Beschäftigung im Schuldienst waren 8010 Schulausbewerber, 2078 haben sich zurückstellen lassen. Die zurückgestellten Lehrkräfte sind bei den oben genannten Zahlen nicht berücksichtigt. Die Zusammenstellung ergibt, daß die Zahl der stellenlosen Schulausbewerber fast ein Fünftel der überhaupt vorhandenen Lehrer (innen) stellen ausmacht, die auf 108 778 beziffert werden. Von den 20 416 stellenlosen Schulausbewerbern sind 10 716 evangelisch und 9700 katholisch.

Minister i. B.

Der Ausweg in Braunschweig.

Braunschweig, 10. September.

Das Staatsministerium hat auf Grund des § 2 der Verordnung vom 2. September über die Führung der Geschäfte des Staatsministeriums durch einen Minister den Ministerialrat Dr. Kiesel widerrechtlich zur vertretungsweisen Führung der Geschäfte des Ministers bestellt. Ministerialrat Kiesel zeichnet „in Vertretung“.

Beschuldigungen gegen Polizeioffizier.

Disziplinarverfahren und Dienstenthebung.

Gegen den Polizeioberleutnant Brinkmann, der auf dem 133. Revier als Polizeioffizier tätig war, werden schwere Beschuldigungen erhoben. B. ist vor längerer Zeit größere Schuldverbindlichkeiten eingegangen ohne an die Befriedigung seiner Gläubiger zu denken.

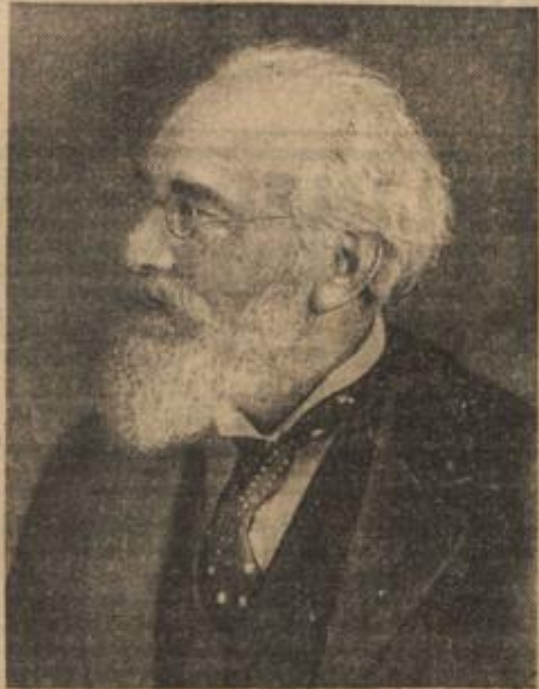
Bereits im Mai des Jahres ist der Polizeioffizier von mehreren seiner Gläubiger angezeigt worden. Diese Anzeigen hatten die Einleitung von strafrechtlichen und disziplinarischen Ermittlungen gegen Brinkmann sowie die Dienstenthebung zur Folge. In der Zwischenzeit ist jedoch der größte Teil der Verbindlichkeiten durch den Vater des Offiziers abgedeckt worden, so daß eine Schädigung der Gläubiger voraussichtlich nicht eintreten wird.

Der Kampf um das Heilmittel.

Wissenschaftler aller Welt für Prof. Friedmann.

Hunderttausende gehen jährlich in der Welt an der „weißen Seuche“ zugrunde. Die Wissenschaft arbeitet fieberhaft an wirksamen Tuberkuloseheilmitteln, um die Menschheit von dieser furchtbaren Seuche zu befreien. Vieles ist schon angewandt, vieles aber auch wegen seiner Unwirksamkeit oder gar Schädlichkeit verworfen worden. In furchtbarer Erinnerung ist noch das Kindermassensterben in Lübeck, wo bei den Säuglingen die Calmette-Fütterung angewandt wurde. Ein Verfahren, das den Widerspruch zahlreicher Autoritäten der medizinischen Wissenschaft hervorrief und die zugleich einen heftigen Kampf gegen das vielumstrittene Calmette-Verfahren einleitete. Unter den deutschen Tuberkulosebekämpfern steht mit an erster Stelle der Forscher Professor Dr. Friedmann. Durch die Friedmannsche Vakzine sind bedeutende Erfolge nicht nur im Inlande, sondern auch jenseits der Grenzen bis hinüber nach Uebersee erzielt worden. Bedeutende Wissenschaftler und Ärzte treten mit großer Ueberzeugung für die Friedmannsche Impfung ein, die schon so viel Hunderten, wenn nicht gar Tausenden Heilung von der „weißen Seuche“ gebracht hat.

Vom Pasteurinstitut in Paris, dessen Subdirektor Calmette ist, ist dieser Tage ein Bericht verfaßt worden, der



Lujo Brentano.

der berühmte Nationalökonom, ist am Mittwoch im 87. Lebensjahre verstorben.

gegen diese Impfmethode energisch Front macht. Es wird darin, wie bereits an dieser Stelle mitgeteilt, nicht mehr oder weniger behauptet, daß das Friedmannsche Tuberkuloseheilmittel keinerlei heilsame Eigenschaften habe. Gegen diese einseitige und völlig unwahre Feststellung wird uns von medizinischer Seite mitgeteilt, daß im Gegenteil Professor Friedmann sehr bedeutende Heilerfolge mit seinem Präparat erzielt habe. So, es ist sogar häufig vorgekommen, daß Kinder, die mit Calmette gefüttert wurden und danach schwer erkrankten, nur durch die sofortige Anwendung des Friedmannschen Serums gerettet werden konnten. Darüber liegen Berichte von Chelärzten aus der Schweiz, Bulgarien und einigen Ueberseeländern vor. In Brasilien ist die Calmette-Methode überhaupt verboten; nur das Friedmannsche System darf benutzt werden.

Bei der heftigen Fehde, die offenbar zwischen Calmette und Professor Friedmann entbrannt ist, wird von Calmette, wie französische medizinische Wochen- und Monatschriften schreiben, mit Verleumdungen gearbeitet. Französische Mediziner und Wissenschaftler erklären sich glattweg für Professor Friedmann. In erster Linie steht der Präsident de l'Association pour la Prophylaxie de la Tuberculose Monsieur M. Reimbert. Die Akademie der Medizin in Paris erklärte bereits 1929, daß Calmette Todesfälle verheimlicht oder ihre Veröffentlichungen verhindert habe. Gerade die Akademie trat sehr warm für die Friedmannsche Methode ein. Wie uns mitgeteilt wird, soll Calmette in Portugal verurteilt haben, gegen die Friedmannsche Impfung zu Felde zu ziehen. Er holte sich dort aber eine Abfuhr durch einen portugiesischen Chelärzte, der die Wirksamkeit und die Heilerfolge in einer Gegenchrift verteidigte.

Die ewige Grammophonadel.

Viele Erfinder haben sich schon mit dem Problem der Daueradel befaßt. Aber jetzt scheint es gelungen zu sein! — Wenigstens wird angegeben, daß die neue Adell 1000 Russtakte ohne Beschleiß spielt. Es handelt sich dabei um folgende geistreiche Neuerung: statt der Spitze einer an sich starken Stahlnadel wird eine stets gleich dick bleibende sehr dünne, aber ziemlich lange Nadel genommen. Die Dicke dieser Nadel ist so beschaffen, daß sie stets gerade in die Rillen paßt. Die bisherigen Nadeln wurden ja durch Gebrauch abgeschliffen, und dann kam der dicke Teil der Nadel auf die Rillen, die Wiedergabe wurde schlecht, die Platte verdorben.

Die stets gleich dünn bleibende Nadel war schon manchem Erfinder als Ziel erschienen. Allein eine solche Nadel ist zu dünn, um mehr als wenige Millimeter aus der Fassung herausragen zu können. Dann muß man sie eben nachstellen, wie man früher etwa den Docht der Lampen schraubte.

Nun kommt der Clou der Erfindung: um die Nadel eine Länge von mehreren Zentimetern herausragen lassen zu können, ist es nur nötig, den dünnen Stahlstift mit einer Graphithülle zu umgeben. Diese Graphithülle liegt so um den feinen Stift, wie etwa das Holz eines sogenannten Bleistifts um die innere Graphitstange liegt. Es hat sich nun gezeigt, daß der weiche Graphit beim Ablösen der Walze störungslos abgeschmiert wird, er wirkt wie eine Reibungsverzögerung durch Schmierung. Der Erfolg ist erstaunlich, wenn man den vorliegenden Bericht glauben darf.

Im Lesing-Theater findet Sonntag, 16. Uhr, eine einmalige Nachmittagsvorstellung von „Biel Särm um Nichts“ statt.

Sigrid Onegin singt in der Städtischen Oper zum ersten Male in dieser Spielzeit die „Dokta“ am Sonnabend.

Ohne Frühstück in die Schule

Harte Maßnahmen in dieser Notzeit

Die Not der Zeit tritt dort am schärfsten zutage, wo es sich um Sparmaßnahmen für die Jugend handelt. Leider sind diese Einschränkungen, die die geistige und körperliche Entwicklung der jungen Generation beeinflussen müssen, nicht ganz zu vermeiden. Auch bei der Jugendwohlfahrt nicht, deren wichtigste Aufgabe es ist, eine gesunde Entwicklung der Jugend aus den wirtschaftlich schwachen und schwächsten Kreisen sicherzustellen und zu fördern.

Die Zahl der Schulkinder in Berlin, die ohne Frühstück morgens in die Schule gehen müssen, ist nicht gering: sie wächst sprunghaft mit dem wirtschaftlichen Niedergang. Während des Krieges hat das menschenfreundliche Werk der Quäkerpeisung Tausenden von Berliner Schulkindern über die Notzeit hinweggeholfen, und die städtischen Körperschaften haben diese segensbringende Einrichtung in der Nachkriegszeit übernommen und durch das Jugendwohlfahrtsamt zu einem wichtigen Hilfsmittel der Jugendfürsorge ausbauen lassen. Nun haben die städtischen Schulpeisungen selbst wieder Notzeit. Die ausgeworfenen Geldmittel der Stadt machen eine

weitere Einschränkung notwendig.

Reich und Staat haben ebenfalls schon seit einigen Jahren die Zuschüsse, die sie früher gaben, zurückgezogen und die private Wohlfahrt wird heute von ersten Sorgen für den kommenden Winter bestimmt, so daß auf eine durchgreifende Unterstützung von dieser bewährten Seite nicht zu rechnen ist. So bleiben allein die Zuwendungen aus den Staatsmitteln, die von 1,8 Millionen auf 1,5 Millionen sinken — also fast um ein Sechstel — für das laufende Haushaltsjahr gekürzt worden sind. Schon 1929 haben die Abstriche im Etat der Schulpeisungen eingesetzt. Damals konnte aber noch an 43 000 Schulkinder, das sind 12,7 Prozent aller Berliner Schulkinder, ein tägliches Frühstück gegeben werden. 1930 waren es nur noch 9 Prozent, die bedacht werden konnten, und 1931 muß ihre Zahl noch weit mehr eingeschränkt werden. Bei den

Arbeitsbedürftigsten aber, die neben dem Frühstück auch noch ein regelmäßiges Mittagbrötchen erhalten, sank die Zahl der bedachten Kinder von 2,7 Prozent im Jahr 1929 auf 1,9 Prozent im Jahre 1930. Auch hier wird eine merkliche Verringerung der Essensportionen die Folge der fehligen Etatsstriche sein.

Man darf nicht vergessen, wie bitterernt die Rückwirkung dieser Einsparungen sein wird, die auf Kosten der körperlichen Entwicklung der heranwachsenden Großstadtjugend gemacht werden müssen. Die städtischen Schulpeisungen kamen auch vor 1929, als sie noch im Stadium ihrer Weiterentwicklung standen, längst nicht allen Berliner Schulkindern zugute, die nach ärztlichem Befunde speisungsbedürftig waren. Ihre Zahl wird von den Schulärzten auf 11 Prozent angegeben. Das heißt aber, daß die städtischen Schulpeisungen nicht einmal auf die Hälfte der wirklich speisungsbedürftigen Kinder ausgedehnt sind.

Daß also mindestens ebenso viele Schulkinder nach wie vor mit leerem Magen dem Schulunterricht folgen müssen.

Diese Kinder sind aber nicht allein in den Volksschulen anzutreffen. In Berlin gibt es ohne die Berufs- und Fortbildungsschulen rund 350 000 Schulkinder. Davon sind von den Schulärzten 30 Prozent, also 105 000 als speisungsbedürftig anerkannt. Von diesen können höchstens 50 000 durch die städtischen Schulpeisungen betreut werden, so daß in Berlin 55 000 Schulkinder vorhanden sind, die bei den einschneidenden Beschränkungen der Schulpeisungen unbedingt unterernährt bleiben.

Diese Feststellung wird weder von Ärzten noch von Pädagogen bestritten. Es ist eine Tatsache, die uns mit furchtbarer Schärfe einen tiefen Einblick in die schlimmste Not unserer Zeit gibt und die uns in das tröstlose Grauen einer Kindheit führt, die schon mit Entbehrungen und Nahrungsforgen belastet ist.

Heiterkeit im Schiller-Theater.

„Die Heirat“ von Gogol.

Als Theaterparodie ist für diesen Winter ausgegeben worden: Bergelt die schweren Sorgen des Alltags und sucht Befreiung von ihnen durch die Kunst. Das Schiller-Theater, das gestern seine Winteraison eröffnete, wird diesem Verlangen durchaus gerecht. Gogols „Heirat“ wird eine Quelle ausgelassener Heiterkeit. Sie pulvert die Leute mächtig auf, obwohl sie bald 100 Jahre alt ist und in einem Rillieu spielt, das längst historisch geworden zu sein scheint. Dieser Schwanz, der fünf Freier auf ein bürgerliches Mädchen hegt und den letzten siegreichen im letzten Augenblick vor der drohenden Heirat schlachten läßt, gibt nicht nur die Komik der Situationen, sondern holtelt die einzelnen Typen zu ufligen, skurrilen, ja, selbst phantastischen und merkwürdig bedeutsamen Charakteren. Der Dichter des „Revisor“ ist ja nicht bloß ein Spahmacher und auch nicht bloß ein Satiriker. Er fühlt den ganzen Jammer der russischen Menschheit von damals, die unter der Kruste des Absolutismus und der Adelswirtschaft in einem eiden Dasein dahingeheftet. Er hat dieses Mitleid mit seinen Kreaturen, und selbst, wenn er lo lustig scherzt wie hier in der „Heirat“, deutet er doch zugleich Begründe auf. Seine Gestalten erscheinen uns manchmal wie Frauen, die ein gespenstisches Dasein führen. Dieser Hofrat, der ewige Junggeselle, möchte gern die Chancen der Ehe erleben, aber er ist bereits so ausgelacht von der Nichtigkeit seines Berufes, daß er vor sich selbst Angst bekommt und ausreißt. Die beiden Heiratsvermittler — Gogol hat diese in jeder Volksliedliteratur populäre Figur in weiblicher und männlicher Ausgabe — scheinen auch eine tiefere Bedeutung zu haben. Der Schluss vollends, der das ganze kunstvoll aufgeführte Gebäude wieder umwirft, mag manchen enttäuschen, der doch noch mit einem happy end rechnete; aber er ist ein echter Gogol, melancholisch und traurig.

Vor Jahr und Tag haben wir die „Heirat“ in der Volksbühne gesehen. Jürgen Fehling hat auch diesmal wieder wie damals die Aufführung geleitet. Er hat die Darsteller prächtig am Bandel und peitscht sie zum wirbelnden Tanz auf; er gibt höchst ergötzliche Mitebilder und kommt der russischen Vorliebe für Detailmalerei weit entgegen, so daß zu guterletzt die Handlung etwas schleppt. Welch eine Fülle von scharfgezeichneten Figuren stellt er auf die Bühne. Wie damals in der Volksbühne steht auch jetzt Lucie Wanneheim an der Spitze; sie ist ein entzückendes Schmeichelein, mächtig aufs Heiraten verfallen. Gogol hat sich diese flehfüßbürgerliche Gans viel leicht anders vorgestellt, aber was tut's. Sie weiß nicht nur die Freier, sondern auch die Zuschauer mit ihrer Hübschheit, ihren Launen und ihrer Dämlichkeit anzulocken. Der Hofrat Veibelt's ist noch nicht gelöst genug, wenn er auch Anfälle hat, das Tragikomische der Figur herauszustellen. Walter Werner als freiwilliger Heiratsvermittler ist ganz Possenfigur. Ernst realistisch, eine echt gogolische Lebensgestaltung, ist Elsa Wagners Heiratsvermittlerin. Sie allein ist aus dem Geist des Dichters, sie hat volles Maß — weit über das Schrankenmäßige hinaus. Charakteristisch sind auch die anderen Freier: Hart als Spiegelein und Weber als Leutnantswrad. Aber die aufs Heitere gerichtete Aufführung gibt uns nicht den ganzen Gogol, sie läßt manches Tiefere nur ahnen.

K. H. D.

Sonderausstellungen.

Im Hause der Jungfrauen am Platz der Republik vor-eint sich unter dieser Bezeichnung nun schon die siebente Folge geschlossener Schöffensdarbietungen meist jüngerer, um öffentliche Beachtung erst werdender Künstler. Nicht alle, die hier auftreten, können ihr Anrecht auf solche Beachtung bereits glaubhaft machen. Aber darum sind diese regelmäßig fortgesetzten Veranstaltungen nicht minder dankenswert.

Die Aufmerksamkeit wird diesmal vor allem auf den Ober-schlesier Georg Künzer gelenkt, der sich in die erbärmlichen Kleinstadt-Wirklichkeit seiner Heimat verflücht hat und mit realistischen Ingrimms ihre trübe Lebenslust, ihre verkümmerten oder verpföherten Menschen ins Bild holt. Eine Drost, die nichts beschönigt, kehrt die triste Gemüthslichkeit, das Dumple und Miß-tige der Existenzen heroor. Von malerischer Verfeinerung, die die Trostlosigkeit verhüllen könnte, will Künzers harte Prosa nichts wissen.

Nebenan noch ein Schlesier, Artur Kessel, dessen Ratowise ebenso fälschungenau ins Einzelne geht, doch in weniger verbissener als getreulicher Art, die mit altdeutscher Gewissenhaftigkeit lieb-äugelt. Auch die bauernbunten Farben betonen eine heimat-verbundene Schlichtheit, auch sie nicht ohne Raffetierie. Man versteht, daß Kessel gefällt, besonders dort, wo das „Moderne“ und die „Internationalen Appellkunst“ scheinbar angeblüht wird. Hinter seiner

pedantischen Künsterlichkeit steht dabei nicht einmal durchaus lauderes Handwerk.

Nur ein Kuriosum die Arbeiten von Max Malprich, der nicht müde wird, große Flächen mit buntglänzenden Papierstücken, Stanniolstücken, Kitshoblaten und allem möglichen Flitter voll-zuleben und zu behaupten, daß diese sinnlos glitzernden Kindereien klassenkämpferische Gestaltungen zu Ehren Lenins und der Welt-revolution seien. Auch Köpfe zeigt er: „politisch-aktive Arbeiterin“, „alte Prokuratorin“, wild verzerrt, fletschende Grimassen in Gips. Alles Dreglen eines läppischen Fanatismus.

Im Rahmen einer größeren Ausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft im Schloß fällt ein Saal mit Kabrierungen Hellmuth Rommers auf, der unseren Lesern kein Unbekannter ist. Rest gibt er Bräuden, Baulen, Straßenszenen aus Berlin oder Paris, in unstarren, lichter, das Architekturische belebender Strichführung, die Charakter hat und lustig atmet. Im Dreieck der KEB. in der Brunnenstraße hat Kronmer gezeichnet, den Reit-bau des Schlosshauers, dann aber auch draußen am Schlachtensee. Amutvolle Aquarelle ergänzen das Bild seines Könnens. W. W.

„Rose Bernd.“

Neueinstudierung im Rose-Theater.

Vorausgemerkt, die Aufführung ist gut. Sie zeigt mit welchem künstlerischen Ehrgeiz das Theater arbeitet, aber sie läßt noch die letzte Wirklichkeitsnähe vermissen. Dem Regisseur Paul Rose liegt daran, die dramatischen Höhepunkte mit aller Schärfe heraus-zumitteln, er stellt sogar die Dekoration in diesen Dienst, aber er steigert auch die Schauspielerei zu explosionsartigen Gefühlsausbrüchen, die manchmal ins Theatralische abbiegen. Die Erregungen bleiben eher an der Oberfläche, als daß sie aus dem Inneren hervordringen.

Gerhart Hauptmanns Drama, dessen Aufbau man immer von neuem, ganz abgesehen von den künstlerischen und menschlichen Qualitäten, bewundern muß, verträgt diese Art der Behandlung, doch es leidet darunter die Echtheit der Figuren, ihr warmes Leben. Die tragischen Verwicklungen, in die Rose Bernd schuldig-unschuldig hingerissen wird, bis sie ihr Neugeborenes ermordet, erhalten dadurch fast einen volkstümlichen Charakter. Die Dichtung ist auch ein glänzend gemachtes Theaterstück, doch sie bleibt doch eine große Dichtung. Deshalb müßte Paul Rose den Dialog noch mehr schattieren und die Affekte dämpfen. Annemarie Steinied als Frau Flamm weiß die Richtung. Sie spielt diese an ihren Kranken-stuhl gefesselte Frau mit absoluter Wahrheit, sie zeichnet sie mit weichen, aber charakteristischen Linien. Keine Uebersteigerung des Tons oder der Geste fñrt.

Traute Rose ist die Rose Bernd. Sie entwirft sie zarter als die Lehmann oder Höflich, sie ist offener, bereiter zu Tränen, verspielter. Die Dumpfheit löst sich in ihrer Darstellung, und sie findet im letzten Akt erschütternden Ausdruck des Schmerzes. Ferdinand Asper betont bei seinem Flamm mehr den ehemaligen Beutnant als den Gutsbesitzer, Carl de Vogts Streckmann erscheint zu stark auf den Alkoholiker flüßiert, zu sehr zerrübelt. Willi Rose verleiht dem August Reil ein großes Maß von Energie, und der alte Bernd bleibt ohne persönliche Prägung.

F. Sch.

Neue Stern-Millionen sind zu entdecken! Ein neues Fernrohr, das für das amerikanische Marineamt gebaut wird, soll eine Reichweite von 1 1/2 Milliarden Lichtjahren haben. Das ist die größte photographische Kraft, über die bisher ein Instrument dieser Art verfügte, obwohl die Größe des neuen Fernrohrs nur die Hälfte des Teleskops der Mount-Wilson-Sternwarte ausmacht. Das neue 40-Zoll-Fernrohr wird nach einem Bericht des Marineamtes Photographien aus Himmelsweiten erzielen, deren Durchmesser das Sechsfache der Welt erreicht, die bisher den größten Fernrohren zugänglich waren. Inhiagedessen wird man mit diesem Fernrohr Millionen einzelner Sterne in den ungeheuren Spiralebenen entdecken können, die sechs Millionen Lichtjahren und mehr von der Erde entfernt sind. Hunderttausende dieser neuen Sterne werden auf den photographischen Platten für das Auge unsichtbar sein, aber man wird durch ein, neue Methode sie so vergrößern, daß sie schärfer erscheinen und genauer zu messen sind, als es bei der bisherigen Himmelsphotographie möglich war.

Gründung einer Raabe-Stiftung. Bei den Veranstaltungen zur Feier des 100. Geburtstages Wilhelm Raabes wurde mitgeteilt, daß zu einer Raabe-Stiftung durch Spenden der Grundstoff gelegt sei. Die Stiftung will einen Ehrenpreis, den Raabe-Preis, an solche Dichter geben, die im Sinne Raabes schaffen.

Dr. Heider Weismann, der bis 1928 als Kapellmeister an der Berliner Staatsoper und später als Dirigent tätig war, wurde ab Oktober als Dirigent des Berliner Sinfonie-Orchesters verpflichtet.

Das neue Buch

Geistiges Leben in Spanien

So erschien im „Neuen Breslauer Verlag“ als erster Band der Schriftenreihe „Völker von heute“ aus der Feder des bekannten spanischen Professors A. F. Pastor, an der Universität Heidelberg als Lehrer tätig, die Schrift „Weltanschauung und geistiges Leben in Spanien“. In klaren Linien erscheinen in diesem Buch die geistigen Strömungen und ihre Vertreter Spaniens. Der Zerfall des einstmalig blühenden Weltreiches im Mittelalter und das Verfallen in ein Nichts. Die letzte Säule ragen aus der Niedergangsperiode am Ende des Mittelalters Menschen wie Karl V., Ignatius von Loyola und Don Quixotte hervor. Der Traum einer universalen Gerechtigkeit wird hoffnungslos erfüllt von dem Katholizismus spanischer Prägung. Mit dem Ausschneiden Karls V. scheidet auch Spanien als aktiv teilnehmendes Land an den Phasen

der politischen und geistigen Entwicklung Europas aus. Der Absolutismus, Despotismus, die Aufklärungsarbeit, die bürgerlich-liberale Demokratie finden in Spanien nur einen schwachen Widerhall. Spanien war erstarrt, weil es die Ideen der Reformation, Gedankenfreiheit und moralische Freiheit des Individuums nicht angenommen hatte. Jeder politische und wirtschaftliche Fortschritt wurde damit auf Jahrhunderte lahmgelegt.

Die folgenden Kapitel des Buches zeigen ein ausgezeichnetes Profil des modernen geistigen Spaniens. Erst das 19. Jahrhundert brachte in die einst so blühende Nation Bewegung. Die Generation von 98, jene Menschen, die die furchtbaren Niederlagen Spaniens durch das fortschrittliche Amerika miterlebten und sich nicht nur zu der Erkenntnis: „Das alte Spanien ist tot“, sondern auch zu der Forderung: „Wir müssen eine neue Nation schaffen“, betannten, ist die fordernde und formende Gesellschaft des neuen Spaniens geworden. War vorher noch die scharfe Kritik am Geist des alten Spaniens eine rein intellektuelle Angelegenheit, so wirkten die Ideen des europäischen wissenschaftlichen Sozialismus, die durch Kapitän Goyas in die Seelen des spanischen Volkes Eingang gefunden haben, anfeuernd. So kommt der Verfasser bereits nach den ersten

Kapiteln zu der Folgerung: „Vielleicht aber wird Spanien eine aktive Rolle spielen können bei der Durchführung der sozialistischen ökonomischen Bewegung, die die Schaffung einer harmonischen Gesellschaft und die Bildung einer menschlichen Einheit anstrebt.“ Eigenes weltpolitisches Denken dieses seit Jahrhunderten von dem übrigen Europa getrennten Staates ist das neue und vorwärtstreibende an den Schöpfern der spanischen Republik, mit denen uns der Verfasser bekenntmacht. Eine Nation, die den Willen zum Anschluß und zur Zusammenarbeit der Völker neu geboren hat, spricht in diesem Buch.

Mit einigen Bildern der geistigen Führer Spaniens ist dieses Buch bereichert und stellt mit seinem außerordentlich billigen Preis (steif broschiert 1,50 R., Leinenband 2,40 R.) eine wertvolle Schrift dar, die trotz ihres tiefen wissenschaftlichen Fundamentes lesenswert für jeden Arbeiter ist und all denen empfohlen sei, die das neue Spanien kennenlernen wollen.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Reppert, Berlin; Anzeigen: H. Gode, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin, Post: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SB 68, Lindenstraße 1. Stern 1 Berlin.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

Malerhütte
Berlin G.m.b.H.
VORMALS MALEREI-GENOSSENSCHAFT BEGRÜNDET 1919
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
FERNSPR. E 4 ALEXANDER 5028-30
ALLE MALERARBEITEN
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Lanzenberger & Co.
Berlin-Treptow, Karpfenteichstraße 10-12
Größte, älteste und leistungsfähigste Fabrik für
Leitern aller Art, Plättbretter, Aermelbretter usw.
Georg Müller
Holzhandlung, Treptow, Kiehlstraße 360-67
Ständig großes Lager in Klefern, Stamm-,
Mittel- und Zapfbrettern, astfreien Selten-Erlen
Telephon: Moritzplatz 1016 und 139
Preislisten fordern!

BERLINER ELEKTRO HÜTTE G.M.B.H.
Unser gemeinwirtschaftliches Unternehmen bietet die größten Vorteile bei Installationen u. dem Bezuge von Beleuchtungskörpern, Radio u. and. elektrotechn. Bedarfsartikeln
BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5-6
BERLIN-TEMPELHOF, ATTILASTR. 10

Arbeiter! Deckt euren Bedarf in Eisenwaren, Werkzeugen, Haus- u. Küchengeräten bei **Ernst Wiese**
Berlin O 34, Frankfurter Allee 16

Max Cohn
DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN
Grünstraße 23/24 Köpenick am Schloßplatz

Märkischer Fleischkonsum
Hermann Pohle
Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

Sparsame Hausfrauen kaufen nur emaillierte Kochgeschirre
RECO
Billig und trotzdem vorzüglich!
Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Wursi Hauser Butter
Moabiter Halle
Stand 259-263 [248] Stand 259-263

Friedrichshagener **Baugenossenschaft**
E.G. M.D.R.
Hoch- u. Tiefbau
Fernruf: Friedrichshagen 6524 und 6525
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN • KLUTSTR. 8

LINOLEUM die idealen Fußbodenbeläge kauft man gut und preiswert bei **Lucht & Mahnke**
UND **STRAGULA** Bln.-Cöpenick, Grünstr. 18
Fernsprecher: F 4 0401

Brillen-Dase [233]
Weddingplatz, Müllerstraße 174
Prenzlauer Allee 204

Fleisch Willy Hanka Wurst
billig gut
Brunnenstraße 121-122

Auguststraße 24-25
Bühlers Ballhaus
Täglich **Clärchens Witwenball**

J. Andermann Ges. m. b. H.
H 34, Metzler Str. 50, Fernspr. Köpenick 3290/91
Eiergroßhandel Import Export

Spezialgeschäft für Kolonialwaren
Carl Tamaschke
Dresdener Str. 121-123
F 1, Moritzplatz 5897
Lieferung frei Haus, von RM. 5,- an zu Ladenpreisen. / Preisverzeichnis auf Wunsch.

RESTAURANT „MUNZHOF“
Münzstr. Ecke Dragonerstr.
Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

Ludwig Dorner
Berlin-Bohnsdorf
Zentralheizung
Sanitäre Anlagen
Bauklempererei
Am Grünau 6265 [R.240]

Neander-Bad
Neanderstraße 12

Kurbad Ostend
Täglich geöffnet
Boxhagener Straße 17

A. Läckemäcker
Optisches Institut
H 58, Schönhauser Allee 136
Lieferant für sämtl. Krankenhäuser

Franz Mitzut
konz. Buchmacher
Centrale C 25, Alexanderstr. 51/52
Telephon E 2, Kupfergraben 0602,03
Nebenstellen:
Berlin, Alexanderstr. 39/40 (Passage)
Koppenstraße 1
Dircksenstr. 20/27
Boxhagener Str. 132
Oberschöneweide, Wilhelminenhofstr. 22

Kartoffel-Kontor
G. m. b. H., NW 40, Heidestr. 30. — Hansa 4848.
liefert
Speisekartoffeln
für Groß-Verbraucher,
Kantinen u. Behörden

Robert Pommerening
Kartoffelhandlung
Heidestraße 30
Tel.: C. 6, Moabit 3829 u. 7770

Ornen und Grabdenkmäler
Genossen! Unterstützt eure eigenen Betriebe!
Deckt Euren Bedarf an Ornen u. Grabdenkmälern nur in der **Steinmetzhütte** Gemeinnützige G. m. b. H., Baumgartenweg, Kiehlstraße, gegenüber d. Krematorium.
Tel.: F 3, Oberspreewald 1688. Lieferung nach allen Friedhöfen in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntags geöffnet.

Jalousie-Fabrik
Seit 1910 [241]
Ernst Garf, Inh. E. & J. Garf
SO. 36, Britzer Str. 7. Tel. P 1 Moritzpl. 3070

Oberfenster-Verschlüsse, Fenstersteller, Türschließer, Türpuffer etc.
A. Burkhard & Co.
Gegründet 1910
N 54, Gipsstraße 15, Tel.: DI, Norden 1219

„Nordsee“
Deutsche Hochseefischerei
Bremen-Cuxhaven A.G.
Brunnenstr. 62 und Reinickendorfer Str. 47
Moabit, Hüttenstr. 3, Charlottenburg, Reichsstr. 99
Schmargendorf, Berkaer Str. 4, Wilmersdorf, Berliner Str. 39
Tägl. frische Fische - billigste Tagespreise
Räucherwaren und Fischkonserven

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

Wilhelm Zielgens: Drei Studenten

Bürgerliche Kulturpolitiker betonen immer wieder gern, unsere Auffassung von dem Bildungsprivileg des Besitzes sei falsch und nur aus dem „gehässigen Gedanken des Klassenkampfes“ geboren. Sie weisen darauf hin, daß jeder Befähigte auf den Hochschulen studieren kann und daß es öffentliche und private Stipendien gibt, die unbemittelten Befähigten das Studium ermöglichen. Daß dennoch die Arbeiterschaft nur ganz minimal an den Hochschulen vertreten ist (2,7 Proz.), ist nach ihrer Meinung nicht eine Folge der finanziellen, sondern der intellektuellen Leistungsunfähigkeit der Arbeiterschaft.

Wir wollen dieser Auffassung hier nicht grundsätzlich nachgehen oder sie mit langen Erörterungen widerlegen. Statt dessen berichten wir von dem Studiengang dreier Studenten. Die Tatsachen sprechen für sich.

Zum Studium der Geographie gehört unbedingt vieles Reisen. Die mannigfaltigen Formen geographischer Erscheinungen können niemals rein theoretisch aus Büchern erlernt werden. Jeder Student der Geographie braucht eingehende Kenntnis dieser Objekte aus Karten, Bildern und der Natur. Aus diesem Grunde gehören zum Studium der Geographie Exkursionen, Reisen in die zur Behandlung stehenden Gebiete, um an Ort und Stelle lebendige Eindrücke zu empfangen und die Kartendarstellungen mit der Natur zu vergleichen.

Es liegt auf der Hand, daß bei annähernd gleicher Begabung für das Studium der Geographie der Student die besten Erfolge davonträgt, der durch zahlreiche Exkursionen viele verschiedene Länder und Landschaften bereist und damit in weitem Maße die geographischen Objekte aus eigener Anschauung und unter fachkundiger Führung kennengelernt hat. Das ist aber ausschließlich eine Frage der finanziellen Leistungsfähigkeit.

1.

Der Student A ist Kind wohlhabender Eltern. Sein Monatswechsel ist so hoch bemessen, daß er sich keine Beschränkungen auferlegen braucht. Für Wohnung, Kleidung und größere Ausgaben steht außerdem der Vater jederzeit ein. Darum sind diesem Studenten wirtschaftliche Sorgen und Unruhen unbekannt.

Er kann sich alle zu seinem Studium irgendwie wertvollen Bücher und Materialien kaufen. Er kann ausschließlich seinem Studium leben. Dieser Student kann zu jeder Zeit im wissenschaftlichen Institut sein, er ist über die geographischen Neuerscheinungen und Vorgänge durch eigene Zeitschriften bestens unterrichtet, ist bei allen Veranstaltungen des Instituts dabei. Selbstverständlich erlangt er bald das Wohlwollen seiner Hochschullehrer.

Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß dieser Student an jeder Exkursion des Instituts teilnimmt, wohl ausgerüstet mit einem erstklassigen Photoapparat (220 M.) für eigene Aufnahmen, die mit der Zeit zu einem wertvollen Anschauungsmaterial werden. Er besitzt alle notwendigen Karten der zu bereisenden Gebiete und eigene kleinere Instrumente für die Arbeit im Gelände. Im letzten Jahr nahm er an folgenden größeren Exkursionen teil:

Ungarn	12 Tage =	180 M.
Schweden	15 Tage =	230 M.
Ostsee		= 50 M.
Niesengebirge		= 50 M.
Oderbruch	5 Tage =	35 M.
Ostpreußen	10 Tage =	120 M.

Die vielen kleinen Exkursionen, die für ein oder zwei Tage in die nähere Umgebung führen und fast wöchentlich stattfinden, brauchen nicht aufgezählt zu werden. Selbstverständlich wird der junge Mann sein Studium mit guten Erfolgen abschließen.

2.

Der Student B ist Arbeiterstudent, ohne Eltern. Er gehört zu den wenigen Glücklichen, die in den Semestermonaten ein Stipendium von 135 bis 145 M. erhalten, er kann also den Verhältnissen entsprechend gut leben. Die Studiengebühren werden ihm als Mitglied dieser Stiftung stets erlassen und für größere Ausgaben, etwa Anzug oder Mantel, wird auf besonderen Antrag auch jedes Jahr einmal eine Summe bei nachweisbarer Notwendigkeit bewilligt. Die Ferien (5 Monate im Jahr) sind allerdings meist unersorft. Dann muß er mit irgendeiner Arbeit sein Brot verdienen. Ferienunterstützung gibt es nur in Ausnahmefällen. Bittet sich nicht eine Arbeitsgelegenheit, so schleppt er sich die Ferien mühselig durch, von vertiefender Durcharbeit des Semesterstoffes oder gar von Erholung kann keine Rede sein.

Dennoch ist der Student B für sein Studium leidlich ausgerüstet. Zwar verfügt er nur über eine relativ kleine eigene Bücherei, aber er kann das zeitraubende Warten in den Bibliotheken in Kauf nehmen, weil er wenigstens in den Semestermonaten nur seinem Studium leben kann. So ist er bei anstrengender Arbeit, und die wird von ihm als Stipendiumsempfänger als selbstverständlich vorausgesetzt — ebenfalls wissenschaftlich auf der Höhe und bei feinen Lehrern gern gesehen.

Größere Exkursionen sind allerdings für ihn ein Festgeschenk, müssen doch die Mittel besonders bewilligt werden. So ist seine Kenntnis anderer Landschaften beschränkt. Das verflozene Jahr führte ihn ins Erzgebirge, 8 Tage = 40 M., ins Riesengebirge, 8 Tage = 50 M. Aber er kann sich bei sparsamer Wirtschaft an vielen kleineren Exkursionen in die nähere Umgebung beteiligen. Desgleichen kann er sich die wichtigsten Karten zulegen und von fotografierenden Studenten Aufnahmen beschaffen, die brauchbares Anschauungsmaterial der verschiedensten Landschaftstypen ergeben. So hat auch er noch die Voraussetzungen für gute Examina, die er bei zähem Fleiß ablegen wird.

3.

Student C ist ebenfalls Arbeiterkind. Ihm wurde aber nicht das große Glück zuteil, durch Studienbeiträge gesichert zu sein. So muß er sich seinen Lebensunterhalt und die Studiengebühren selbst verdienen, durch Nachhilfestunden, Büroarbeit, Postausweise, Wagenwaschen bei der BSB, Zeitungs- und Salzstangenverkauf oder was dergleichen Studentenarbeiten mehr sind. Immer steht im Vordergrund seines Bewußtseins die Sorge für den nächsten Tag. Wie kann er sich dem Studium unbesorgt hingeben. In der Familie herrscht Arbeitslosigkeit, also auch von hier keine Hilfe möglich. Sein Leben ist ein fortgesetzter Kampf um das Existenzminimum, jahraus jahrein, während des Semesters und während der „Ferien“. Und über diesen Ringen

steht immer die Ungewißheit, ob trotz aller Energie das Studium durchgeführt werden kann.

Daß dieser Student kein Geld für eigene Lehrbücher hat, versteht sich. Aber er hat auch meist keine Zeit für langwieriges Bibliothekstudium. Es tritt zu all seinen wirtschaftlichen Sorgen noch die Jagd nach dem Lehrstoff. Auch in den Seminaren und Instituten ist er ein unregelmäßiger Besucher, seine Hochschullehrer kennen ihn kaum. Er hat im letzten Jahr zwei Tagesexkursionen in die nächste Umgebung Berlins mitmachen können, für weitere Reisen hatte er kein Geld. Karten- und Bildmaterial kann er sich auch nicht anschaffen. Wenn er dennoch nach vielen Jahren schweren Ringens mit ausreichendem Erfolg die Examina ablegen wird, so ist es ausschließlich seiner Energie und der Ueberzeugung zu danken, daß die Arbeiterschaft auch aus eigenen Kräften in akademische Berufe eindringen muß.

Diese Beispiele aus der Praxis des Geographiestudiums können für jedes Fach wiederholt werden. Die Neusprachler haben eine wesentliche Studienvereinfachung durch Ausenhalt in dem Lande, dessen Sprache sie studieren, die Germanisten und Historiker brauchen ein ungeheures Buchwissen, die Naturwissenschaftler, Mediziner und Techniker können nur mit zahlreichen Instrumenten und Materialien erfolgreich arbeiten, und die Juristen sind auf das Studium der verstreut erscheinenden Gerichtsentscheidungen und auf die kostspieligen Replikationen angewiesen. Ueberall ist das Studium neben den allgemeinen Kosten mit einer Fülle von Nebenausgaben belastet. Wer sie aufbringt, hat sichtbaren Erfolg in seinem Studium, wer sie sich verlagern muß, muß durch erhöhte geistige und körperliche Anstrengungen und großen Zeitverlust die sich auftürmenden Hemmnisse überwinden.

Ferienleben in Südafrika

„Bäder“-Reisen, Jagdfahrten und Kämpings / Von P. Skarvan

In Deutschland gibt es wohl zwei Typen von Ferienmachern: den Spießer und — sagen wir — den Jugendbewegten. Der Spießer verleiht seine Ferien im Hotel oder in der Pension; er geht in ein Bad mit möglichst wohlklingendem Namen oder reist mit „Cook and Son“ in drei Tagen um die Welt. Der Jugendbewegte wandert. Zu Fuß, zu Rad, per Canoe, per Auto. Wenns draußen zu kalt oder zu heiß oder wenn er für die Jugendherberge schon zu alt ist, nimmt er wohl auch mit dem Hotel fürlieb. Aber er haßt es. Er will die Natur erleben. Der Spießer will etwas für sein Geld haben.

In Südafrika gibt es — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen — nur den Jugendbewegten Typ. Obgleich die Afrikaner mit einer Jugendbewegung nie etwas zu tun hatten.

Das Wandern steht ihnen noch von ihren Vorfahren, den „Bortredern“, im Blut. Und auch das Eins- und Einsame in und mit der Natur.

Man erzählt sich von einem alten Buren, der weit draußen im wilden Buschveld wohnte, daß er eines Tages, von der Spitze eines kleinen Hügels aus, der hinter dem Farmhaus lag und von dem man viele, viele Meilen weit sehen konnte, Ausschau hielt. Da sah er ganz fern im Süden am Horizont, kaum wahrnehmbar, eine Rauchsäule aufsteigen. Verstimmt kam er nach Hause und erklärte: es würde ihm hier zu eng. Badte seine Siebensachen und treckte weiter nach Norden in die unbekannte Wildnis.

Immer noch ist der Norden, das Buschveld südlich des Limpopo und auch wohl schon Khasaland oder Nordrhodesien, der stärkste Anziehungspunkt für den Buren, besonders im Winter. Zwar hat der Süden, das Kapland, der Freistaat und Natal viele schöne und auch noch recht wilde Szenerien, aber irgendwie hat es dem Buren der Norden angetan.

Und selbst die Art des Treckens ist vielfach noch dieselbe. Besonders unter den Farmern. Man begegnet hier und da — wenn der Winter beginnt — noch den Ochsenkarren alten Stils auf den Landstraßen. Von 10 bis 20 Ochsen gezogen. Mit vielen Hü und Hott und Peitschengeknall schaukeln die mächtigen Karren mit dem hohen Aufbau zum Schutz gegen die Sonne dahin. Aller nötiger Hausrat ist aufgeladen. Hühner gackern in ihren Käfigen und voran — oft schon tagelang — ziehen die Rinder- und Schafherden. Das sind Farmer, die eine „Winterfarm“ im Buschveld haben, auf der sie nur für die kurzen Wintermonate (Juni bis August) leben. Im Sommer ist die Farm — der Malaria wegen — unbewohnt, und Wild aller Art, Antilopen, Gnus, Löwen und Zebros sind die Herren.

Aber auch verarmte Farmer („Arme Weiße“) — sofern sie noch einen Wagen und ein paar Ochsen haben, ziehen so herum. Lassen ihr Vieh weiden, wo sie's für gut finden und es ihnen niemand wehrt und ziehen von „Ausspann“ zu „Ausspann“, bis sie sich schließlich irgendwo als „Bywoner“ (Farmarbeiter oder Farmverwalter) niederlassen.

Früher, als die warmen Heilquellen Afrikas noch nicht von Gesellschaften ausgebeutet wurden, zogen die Farmer, wenn sie Kranke in der Familie hatten, auch so mit Kind und Kegel, Zelt und Vieh und Regernin's „Bad“.

Wir verließen „Carolina“ früh am Morgen. Es hieß: Etwa 50 Kilometer östlich, da wo das „hohe Feld“ unermittelt in niedriges Küstland übergeht, läge noch so eine Heilquelle, die nicht kapitalistisch ausgebeutet sei. Wir hatten die 50 Kilometer per Auto auf schlechten Wegen zurückzulegen. Carolina ist der nächste Ort. Untertwegs wurde uns von einer naheliegenden Farm Milch, Gemüse und Hühner zugetragen. Im „Bad“ kann man natürlich nichts kaufen. Das Auto segelte wie eine Vogelschiff vor Wind. Nur nicht ganz so laut. Wir machten verschiedentlich schmerzhaft Bekanntschaft mit den Berstleistungen des Autodaches und manchmal flogen unsere Pumpkins (eine Art Kürbis) und selbst die Milchkanne über Bord. Wir überholten Ochsenkarren, die bescheiden abseits des Weges warteten, bis wir vorüber waren. Es ist gut, daß das Band so offen ist, und daß man so einen Ochsenkarren lange vorher sieht, ehe man ihn erreicht.

Mit lärmendem Schwallen fuhren wir schließlich in die Zeltstadt ein. Sie zählte an die hundert Zelte und verfügte sogar über eine Kirche. Das „Tabernakel“ oder die „Synagoge“ sagten die Buren und lächelten. Es war eigentlich nur eine große, schiffgedeckte Halle.

Die Zelte waren mit großer Sorgfalt aufgebaut. Der Boden, auf dem sie standen, war von den Regern aus Schlamm hergestellt, der in der Winterhitze so hart wie Zement wird. Die Zelte standen zwei bis drei Zelte zusammen. Man hatte Bohn- und Schlafzelte. Um die Zeltgruppen zog sich ein Schilfsaum. Er war mannshoch und bildete einen kleinen Hof vor den Zelten. Die Regern schlafen auch im Kampf nicht im selben Wohnkomplex mit

den Europäern. Etwas abseits jedes einzelnen Kampfs war daher ein kleiner, runder Wall aus Schilfmatten errichtet, in dem sie untergebracht waren.

Die Quelle war sauber mit Feldsteinen eingefast und sehr heiß. Auch eine kalte Dusche und primitive Umkleieräume waren vorhanden.

Man badete nach Geschlechtern getrennt. Wenn die Frauen im Bad waren, wehte eine rote Flagge. Auf Badedress verzichtete man größtenteils, während sonst in südafrikanischen Bädern in dieser Beziehung besonders strenge Vorschriften herrschen.

Während die Frauen badeten, warfen die Männer mit schweren Eisenringen nach in die Erde eingeschlagenen Pfählen; oder sie schossen sich ein paar Perlhühner, fischten im nahen Fluß oder kletterten die romantisch schönen Schluchten aufwärts, die die Nebenflüsse in die nahen Berge eingefressen haben, bis zu den Urwäldern, die sich — große, dunkle Flecke — in die Mulden der Berge eingebettet haben, und suchten seltene Farne.

Von morgens bis abends hörte man Lachen und Scherzen und Grammophonmusik.

Der städtische Afrikaner aber geht am liebsten jagen. In seinem Auto hat er genügend Proviant, Zelt und alles, was er braucht. Meist geht eine ganze Gesellschaft zusammen, da es im Norden im Fall einer Panne oder eines Unglücksfalls wenig Hilfe gibt.

Jegendswo im Buschveld werden die Zelte aufgeschlagen, der Regier sorgt für das Essen, macht die Feldbetten, wäscht ab und unterhält das Feuer. Der Europäer nimmt seine Flinte und versucht sein Glück.

Nach den Ferien werden dann die Jagdergebnisse ausgetauscht. Jener hat das Lager verloren und die Nacht auf einem Baum zugebracht. Dieser hat ein Elend geschossen, ein anderer ein Kudu. Der Held des Tages ist allemal der Löwentöter — bis zu den nächsten Ferien.

Da das Großwild bei so viel Schießerei selbst in Afrika selten wird, entwickelt sich allmählich der Brauch, die großen Wildreservate zu besuchen, in denen Löwen, Giraffen, Elefanten und alle möglichen anderen Tiere noch ungestört beisammen leben. — Hier gilt's dann, das schönste Photo heimzubringen.

Auf nahezu allen dieser Fahrten wird gekämpft. Ist man noch auf der Reise, so werden am Abend die Autos zusammengeschnitten, ein großes Segel wird darüber geworfen und vertaut. Dann schlägt man die Feldbetten auf, oder wickelt sich in die Decken ein.

Aber selbst an der Küste, dicht neben den großen Hotels, steht Zeit an Zeit. Die Hotels selbst haben sich der Vorteile der Afrikaner für Zelte angepaßt und sie vermieten Zelte, wie man bei uns Zimmer vermietet. Eine Stadt wie z. B. Lourenço Marques, hat für die Kamper am Strand preisgünstige Bäume gepflanzt und Wasserleitungen gelegt.

Der südafrikanische Spießer aber geht nach Ruigenberg, dem einzigen Küstenplatz in Südafrika, an dem nicht entweder Strömung, Haisfische, Brandung oder Kälte das Baden ungemächlich machen. Hier gibt er sein Geld aus und bekommt dafür reichlich, was er auch in jedem europäischen Küstentort bekommt. Ruft, Strandpromenade, „Surfing“, Segel- oder Motorbootfahrten und auch ein ideales Bad. Kletterpartien auf den nahen Tafelberg und Autofahrten auf Strohen, die selbst Italiens und Siziliens schönste Küstenstraßen in den Schatten stellen.

San Franzisko hieß in alten Tagen Yerba Buena. Im Jahre 1850 hatte die Stadt, die zur Zeit des kalifornischen Goldfiebers ihren heutigen Namen bekam, erst 34.000 Einwohner, und zwar war es zum Teil der größte Ausbruch der Welt, der sich hier zusammengefunden hatte. Schließlich wurden die Verhältnisse so unerträglich, daß die Bürger sich zusammenschloßen und jeden Verbrecher hängen oder erschossen. In früherer Zeit war ein Fünftel der Stadt Chinesen, die in einem stehenden Viertel mit vielen Schlafstätten und unterirdischen Gängen wohnten. Das suchbare Erdboden im Jahre 1906 zerstörte fast die ganze Stadt, es kamen 500 Menschen um, der angerichtete Schaden wurde auf 2 Milliarden bewertet. Aber nach drei Jahren war die Stadt schöner und größer wieder aufgebaut. Das ganze frühere Chinenviertel war zerstört worden. Unter den 500.000 Einwohnern sind jetzt nur 5000 Chinesen. Da in den Vereinigten Staaten keine neuen Chinesen mehr einwandern dürfen, und die alten entweder in ihre Heimat zurückkehren oder aussterben, so verschwindet die gelbe Bevölkerung in Amerika allmählich.

